

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 71.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Wanzl. fl. 8-40:
Zustellung ins Haus wrlj. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12

Dienstag, 30. März 1880. — Morgen: Benjamin.

Insertionspreis: Ein-
paltige Zeile 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

Die schwarzen Flecke des Renegatenthums.

Seitdem Baron Hübler in seiner „Programmrede“ am Horizonte der äußeren Politik jene drei schwarzen Punkte erwähnen zu müssen glaubte, in deren Beseitigung das ultramontane Herrenhausmitglied die Aufgabe eines den Intentionen der Rechtspartei folgenden österreichischen Ministers des Aeußern erkennt, hält sich schon jeder publicistische Winkelschreiber, der sich an den Talarzipfel oder den Rockschöß irgend eines national-clericalen Kirchenschlössers klammern kann, für berechtigt, auf eigene Faust Entdeckungsexpeditionen nach schwarzen Punkten unternehmen zu können. Eine der allerneuesten Errungenschaften dieser Art ist die Offenbarung des „Slovenec“, daß unser Laibach von zahlreichen Flecken des Renegatenthums verunziert sei. Was sich wohl der „Slovenec“ bei dieser Gewaltphrasen gedacht haben mag! Dem „Gedankengange“ des fraglichen Artikels zu folgen und auf diese Weise zur Erkenntnis dessen zu gelangen, was das Organ des Vater Klun als Renegat auffaßt, ist unmöglich. Denn, wo eben nichts ist, dort hat nach altem deutschem Spruche selbst der Kaiser das Recht verloren. Da aber „Slovenec“ eben diese Phrase anlässlich eines Appells an die Wähler der Gemeinde Laibach gebraucht, so kann man daraus schließen, daß die Weisen des genannten Blattes die gesammte liberale Majorität des gegenwärtigen Gemeinderathes in Wausch und Wogen zu Renegaten stempeln. Warum? Darüber wird uns das clerical-nationale Organ wohl die Antwort schuldig bleiben. Wir aber fühlen angesichts des vagen Geschimpfes, welches die nationale Presse mit besonderer Vorliebe zum Besten gibt, die Pflicht in uns, den Begriff des Renegatenthums in etwas bestimmter Weise zu fixieren. So wie wir und mit uns wohl jeder vorurtheilsfreie Beurtheiler öffentlicher Zustände den Begriff des Renegaten in religiöser, politischer

und nationaler Beziehung auffassen, kann darunter nur ein Mensch verstanden werden, welcher seine Religion, seine politische Ueberzeugung, seine Nationalität aus Eigennutz verleugnet. Um eines Beispiels zu erwähnen, gehören alle jene nationalen Abgeordneten unter den Begriff des politischen Renegatenthums, welche, früher mit ihrer liberalen Ueberzeugung stunkend, nunmehr bloß deshalb zu Schleppträgern des Ultramontanismus geworden, weil sie nur mit Unterstützung der Schwarzen ihre ehrgeizigen Ziele zu erlangen hoffen.

Ungleich schwerer ist es, ein Beispiel für das nationale Renegatenthum zu finden, welches wenigstens in seiner heutigen Nutzenanwendung als eine Erfindung der politischen Agitation gelten kann. Denn das Nationalgefühl wurzelt nicht darin, daß man eine Truthahnfeder auf den Hut steckt und auf solche Nationen mit Verachtung herabsieht, auf welche man mit dankbarer Achtung hinausblicken sollte — sondern es entspringt eben dort, wo es nicht auf eine bloße Maskerade hinausläuft, im Bewußtsein des geistigen Wertes der nationalen Errungenschaften, im Genusse und in der Erkenntnis der in einer gemeinsamen Sprache niedergelegten literarischen Schätze. Es ist daher geradezu unmöglich, daß jemand einer anderen Nationalität zu Liebe das eigene wirkliche Nationalbewußtsein verleugnet. Doch „Slovenec“ weiß das besser. Für ihn ist jeder von krainischen Eltern Geborene ein Renegat, wenn er nicht ausschließlich jene Sprache redet, für welche nach des Herrn Haderlap Geständnis nicht einmal eine einheitliche Fixierung der Nomenclatur und eine gemeinsame Grammatik vorhanden ist. Italiener und Franzosen haben den Eigendünkel abgelegt, mit welchem sie früher auf alles Deutsche herabsahen, und schämen sich nicht, bei den früher verachteten deutschen Barbaren in die Schule zu gehen. Nur in Krain, wo man gewiss in die

größte Verlegenheit kommen würde, wenn man von einem der national-clericalen Hekapostel den Nachweis oder das Bild der nationalen Volksbildung verlangen würde, schleudert man jedem das Wort „Renegat“ an den Kopf, der das Bedürfnis in sich fühlt, aus den in deutscher Sprache aufgestapelten Schätzen des Wissens und der Erkenntnis mehr lernen zu wollen, als die Lectüre des „Slovenski Narod“, des „Slovenec“ und der „Novice“ zu bieten vermag. Ja noch mehr: in wahrhaft alberner Phrasenreiherei werden auch jene Krainer als Renegaten gebrandmarkt, welche sich dem, allerdings vom deutschen Elemente Oesterreichs in erster Linie vertretenen Liberalismus anschließen. Was hat denn der Liberalismus mit der Nation zu thun? Man wird uns diese Frage unbeantwortet lassen, ebenso wie die weitere Anfrage, wo denn in den Reihen der liberalen Majorität des Laibacher Gemeinderathes ein Mann zu finden ist, welcher, Slovene aus Ueberzeugung, sich aus Eigennutz auf den Deutschen hinausspielt. Wenn wir Gleiches mit Gleichem vergelten wollten, dann könnten wir allerdings Fälle genug anführen, in welchen der nationale Patriotismus so manches Vertrauensmannes unserer politischen Gegner nur auf eine rein materielle Basis oder, um verständlicher zu reden, auf geschäftliche Rücksichten zurückgeführt werden kann. Doch, wozu solche Vorwürfe, solche Hekereien angeht die Gemeinbewahler, wo nur eine völlige Begriffsverwirrung die Vertreter der liberalen Majorität im Rathsaale der Commune des Renegatenthums verdächtigen kann. Wenn das Renegatenthum darin besteht, Ordnung in den Haushalt der Gemeinde gebracht zu haben, wenn eine Verbesserung der sanitären Verhältnisse, wenn die Sorge für Beseitigung des Unrathes aus der Stadt einen Abfall von der durch den „Slovenec“ vertretenen Richtung bedeuten — dann mag allerdings das Blatt des Vater Klun von seinem Standpunkte

Feuilleton.

Grifa.

Novelle von F. v. Stengel.

(Fortsetzung.)

Das Letzte in der langen Reihe der Gemächer öffnete sich in einen Wintergarten. Nur selten hatte sich im Laufe des Abends jemand in diese von Blüthenduft durchzogenen stillen Räume verirrt, umsonst prangten die Blumen und vergebens luden die Sitze in den Lauben zur Ruhe ein. — Jetzt saß nur die junge Gräfin Waldheim in einer der zurückgezogensten. Sie wußte selbst kaum, wie sie hiehergekommen, aber sie genoß schon eine Weile die wohlthunende Ruhe. Sie saß verborgen im Grünen, die, welche draußen nach ihr suchten, fanden sie nicht. Jetzt eben trat wieder jemand unter die Empfangstür — dieser aber suchte sie nicht. Einen Augenblick schien er unschlüssig, ob er eintreten solle oder nicht, dann stieg er langsam die Stufen hinab, die in den Garten führten, und beschritt den sandbestreuten, schmalen Weg zwischen

den Palmen. Da und dort verweilte er, nachlässig ein Blatt durch die Finger streifend oder halb abwesend eine Blüte betrachtend; er schien müde vom Treiben des Festes. Noch eine Wendung, und nun stand er vor der Comtesse, die ihn nicht hatte kommen hören und erschrocken rasch aufstand. Auch er war bekümmert, eine Dame hier zu finden, und stand ihr einen Augenblick wortlos gegenüber. Jetzt erkannte sie ihn auch und ihre Verlegenheit wuchs: es war Prinz Siegfried. Sie machte eine tiefe Verbeugung, wie man es ihr gelehrt hatte, die er mit einem oberflächlichen Gruße erwiderte. Gern hätte sie den Garten verlassen, allein sie konnte nicht, denn er vertrat ihr den Weg.

„Comtesse Waldheim, wenn ich nicht irre,“ sagte er mit einer gewissen gleichgiltigen Nachlässigkeit, „ich will nicht stören in Ihrer Einsamkeit.“

In den letzten Worten lag etwas wie Spott, den Maria fühlte, den sie aber nicht zu deuten wußte.

„Höheit stören mich nicht,“ entgegnete sie. „Ich kam hierher, um vom Lango auszuruhen, das Alleinsein erfrischt nach dem mir ungewohnten Gedränge. Doch blieb ich wohl schon zu lange, mein Vater möchte mich vermissen.“

Der Prinz machte keine Bewegung, den Ausgang frei zu geben. Ihre einfachen Worte, mehr noch die Unbefangenheit, mit der sie sprach, verjagte die Gedanken, die beim ersten Anblick des jungen Mädchens in ihm aufgestiegen waren. Auch er hatte wie alle im Laufe des Abends die junge Gräfin oft bewundernd mit den Blicken verfolgt, allein er war ihr nicht näher getreten, — die Vielbegehrte zog ihn nicht an; jetzt, da sie vor ihm stand, fühlte er den Zauber ihrer Erscheinung und war nicht geneigt, die Begegnung so schnell abzukürzen. Er achtete daher nicht auf den bittenden Blick, der um Entlassung flehte, sondern sagte: „Schonen Sie mir doch einige Minuten, den Abend über waren Sie so ungeschwärmt, daß ein alter Knabe, wie ich, es nicht wagen konnte, Ihnen zu nahen: die Jugend gehört der Jugend, glückliche Zeit, wo die Zwanzig ein Empfehlungsbrief sind.“

„Die Zwanzig ein Empfehlungsbrief!“ wiederholte Maria lächelnd. „Auch immer der richtige?“

„Sie zweifeln? Comtesse! Haben Sie darin schon Erfahrungen gemacht?“ fragte er spöttisch. Sie erröthete. „Ich bin zu jung, um ein Urtheil zu fällen,“ sagte sie, „und ich verdiene den Spott, ich hatte ja nie Gelegenheit, zu beobachten.“

aus ganz im Rechte sein, die liberale Partei des Gemeinderathes als Abtrünnige zu bezeichnen. Aber wir sind überzeugt, daß die Bevölkerung von Laibach das Gebaren der liberalen Majorität des Gemeinderathes, in welchem weder religiöse, noch politische, noch nationale Fragen zur Ausprägung kommen, aus einem ganz anderen Gesichtspunkte beurtheilt, als Ehren-„Slovenec“, der eben in Ermangelung anderweitigen Heftutters in bemitleidenswerter Gedankenarmut den Begriff des Renegatenthums als Agitationsmittel in Gemeinde-Angelegenheiten anwendet, wo der Natur des Gegenstandes nach weder ein politisches, noch ein religiöses, noch ein nationales Renegatenthum zu Worte kommen kann.

Frankreich. Während die Regierung langsam, aber entschieden die letzten Vorbereitungen trifft, um dem Jesuitenorden den Boden der Volkserziehung zu entziehen, sind auch die vom Publicum, vom Papste und dem Sacerdotalismus Frankreichs verlassenen Väter der Gesellschaft Jesu auf Vorbereitungen bedacht, um von dem gegen sie vorbereiteten Ausweisungsdecrete nicht unvorbereitet getroffen zu werden. Allem Anscheine nach dürfte Belgien mit der Ehre ihres unliebsamen Besuches bedacht werden. Das Ausweisungsdecret gegen die nicht nach Frankreich zurückgehenden Jesuiten soll übrigens bereits seit vorgestern in den Händen der Präfecten sein, und da der Kriegsminister den an Jesuitenschulen unterrichtenden Officieren die Fortsetzung dieser ihrer Beihätigkeit bereits untersagte, so dürften auch die gegen die Jesuitenschulen selbst gerichteten Maßregeln bereits in nächster Zeit zur Veröffentlichung gelangen.

Die Erhöhung der Wehrfähigkeit Deutschlands hat auch auf Frankreich anregend zurückgewirkt. So findet in diesem Jahre vom Ende des laufenden Monats bis Mitte Juni eine Nachmusterung der in den fünf Jahrgängen von inclusive 1874 bis 1878 von der Ableistung des activen Militärdienstes zurückgestellten Wehrpflichtigen stattfinden. Es werden hievon nach französischen Angaben pro Jahrgang 80,000, zusammen also 400,000 Mann betroffen werden. Auch eine Erhöhung des Jahres-Rekrutencontingents bis zu dem Umfange, daß der Mannschafstand der Compagnien der Infanterie dem der deutschen Armee gleichgestellt wird, ist angeblich in Aussicht genommen. Frankreich und die französische Nation erweisen sich demnach fest entschlossen, in dem Wettstreit mit Deutschland das nach der Ueberzeugung der Franzosen schon ge-

wonnene militärische Uebergewicht über ersteres um jeden Preis zu behaupten und aufrechtzuerhalten. Doch ist es, wenn wir den Meldungen eines Pariser Berichterstatters der „N. fr. Pr.“ über eine Unterredung mit Freycinet Glauben schenken dürfen, der gegenwärtigen Regierung ausschließliche darum zu thun, Frankreich in einen allen Eventualitäten gegenüber gerüsteten Vertheidigungszustand zu setzen. „Ich habe im Kriege meine Pflicht gethan — so soll sich der französische Premier geäußert haben — aber gerade weil ich ihn aus der Nähe gesehen habe, gerade weil ich mit meinen Augen sehen mußte, welche Opfer er dem Lande gekostet, gerade deswegen gibt es keinen leidenschaftlicheren Gegner des Krieges, als mich. Frankreich soll in der Lage sein, sich zu vertheidigen, es wird niemals einen Krieg beginnen. So lange ich am Leben bin, niemals!“

Rumänien. Die „Presse“ veröffentlicht die Unterredung eines ihrer Redacteurs mit dem in Wien weilenden rumänischen Ministerpräsidenten Bratianu, bei welcher letzterer die Frage, welchen Eindruck wohl die Erfolge seiner Reise bei seinen rumänischen Landsleuten hervorbringen werden, folgenderweise beantwortete: „Die bedeutungsvolle Thatsache, daß sich die vollständige Entente zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland nunmehr auch auf alle Angelegenheiten beziehen wird, welche Rumänien betreffen, wird gewiss auch von allen meinen Landsleuten als ein glückliches Ereignis begrüßt werden, welches unserem Vaterlande eine dauernde Periode des Friedens zusichert, in der wir in der Lage sein werden, die Wohlthaten einer mühsam errungenen politischen Stellung, einer immer fortschreitenden Cultur und eines blühenden Handels und Wandels zu genießen.“ — Wirklich liegt auch in dem engeren Anschlusse Rumäniens an Deutschland und Oesterreich eine weit verlässlichere Garantie betreffs der friedlichen Entwicklung und der politischen Selbständigkeit der Donaufürstenthümer, als in der Unterordnung unter Rußland, welches Rumänien gerne zu einem Gliede seiner Vorpostenkette auf der Balkan-Halbinsel gemacht hätte. Ein von russischem Einflusse losgelöstes Rumänien ist aber auch umgekehrt die beste Assuranz gegen das weitere Vordringen des Panславismus, welchem gegenüber nicht nur Oesterreich, sondern zum Theil auch Deutschland nicht genug auf der Hut sein kann.

Rußland. Die geheimen Druckereien scheinen in Rußland förmlich aus der Erde zu wachsen. Nachdem erst vor kurzer Zeit in rascher Reihenfolge drei verschiedene Druckereien der Peters-

burger Revolutionspartei von der Polizei aufgehoben worden waren, wird nunmehr aus der Hauptstadt des Zarenstaates vom 26. d. abermals die Entdeckung zweier geheimen Druckereien gemeldet, wobei neben den Setzern und Druckern auch mehrere der höheren Gesellschaft angehörige Mädchen verhaftet wurden. Die Inhaftierten verweigerten zwar jede Auskunft, doch geben über das Verbrecherische ihres Treibens die vorgefundenen Manuscripte Aufschluß, welche die Fortsetzung des nihilistischen Kampfes anzeigen sollten. Es scheint also, daß dieser Bande gegenüber die mäßige, vermittelnde Haltung Melikoffs ebenso wirkungslos bleibt, wie ehemals die Kosakendisziplin Gurkos und das polizeiliche Schnüffelssystem Dreentelens.

Das Dankschreiben, welches Zar Alexander an den Fürsten Bismarck deshalb richtete, weil letzterer das von Wilhelm an den Zaren gerichtete Glückwunschsreiben zum 25jährigen Regierungsjubiläum mit seiner Gegenzeichnung verfaßt, wird von der Presse in verschiedenartiger Weise commentiert. Während man von der einen Seite sich für berechtigt hält, darin nur einen Act der Courtoisie des Kaisers gegenüber dem einflussreichen Staatsmanne zu erblicken, legt man wieder andererseits dem Schreiben des Kaisers die bestimmte Absicht unter, durch dasselbe jene Meinung zu widerlegen, welche Bismarck als den einzigen und alleinigen Förderer der deutsch-russischen Spannung bezeichnet. Besonders interessant in dieser Beziehung ist die nachstehende Meldung eines Petersburger Correspondenten der „Deutschen Zeitung“:

In erster Reihe hat man in unseren officialen Kreisen bezüglich des Dankschreibens des Kaisers Alexander an den Fürsten Bismarck die Meinung, daß der Zar durch diese Kundgebung all' den Gerüchten und Behauptungen von dem acuten Charakter der russisch-deutschen Kanzlerfehde die Spitze abbrechen, daß er durch sie darthun wollte, wie diese Fehde noch lange nicht darnach angethan ist, die friedlichen Intentionen der Herrscher Rußlands und Deutschlands zu durchkreuzen oder deren Realisierung für die Zukunft fraglich zu machen. Für die Frage aber, ob den Zaren nicht ein anderes Moment als die einfache Contrasignierung des Glückwunschsreibens des Kaisers Wilhelm durch den deutschen Reichskanzler bewog, an den Fürsten Bismarck ein Dankschreiben zu richten, hat man folgenden beachtenswerten Bescheid: Schon kurz nach der Einsetzung des Grafen Loris-Melikoff in sein neues Amt erzählt man sowohl in der hiesigen Diplomatie als in

„Sie lebten wohl sehr einsam?“ fragte er theilnehmend, bedauernd, sie in Verlegenheit gebracht zu haben.

„Einsam,“ wiederholte sie. „Es kommt wohl darauf an, was man einsam nennt. Ist nicht das Gefühl der Einsamkeit mehr die Folge von Etwas, das in uns selbst liegt, und oft unabhängig von allem außer uns?“

Der Prinz sah sie überrascht an: er hatte eine solche Gegenfrage nicht erwartet, und das Interesse, das ihm die Schönheit der Comtesse eingeblüht, wandte sich nun noch anderem zu. „Haben Sie dies schon empfunden oder ist es nur eine Vermuthung von Ihnen, die Sie doch in Waldeseinsamkeit aufwuchsen?“ fragte er.

„Waldeinsamkeit! Dort ist es nicht einsam, wo tausend Stimmen zu uns sprechen; der Wald ist nur für den einsam, der ihn nicht kennt. Man weiß nicht, was es heißt, ihn verlassen. Erst hier unter den vielen Menschen habe ich erfahren, was Einsamkeit und Alleinsein ist.“

Sie hatte vergessen, zu wem sie sprach, das tiefe Weh, ihre Sehnsucht machte sich Lust; sie wußte nicht, ob es ihr zieme, so zu sprechen, aber ihr war, als lese sie Theilnahme in den Blicken des Prinzen, eine andere Theilnahme als die, welche

sie bisher in der Stadt gefunden, bei denen, die ihr huldigten — Prinz Siegbert huldigte ihr nicht.

Er hatte ihr staunend zugehört, ihm, dem Vielgereisten, der Welt und Menschen kannte, der glaubte, alle zu kennen; ihm war die Comtesse eine neue Erscheinung, die ihm Theilnahme einflößte, nicht jenes banale Interesse für das Neue in jeder Gestalt, das ihn schon oft momentan gefesselt hatte, war es, sondern das plötzlich erwachte Bedürfnis, den Duft der Waldblume einzuathmen, als ob er Lebenslust sei.

„Was Alleinsein heißt, Sie wollen es wissen, Kind,“ sagte er mit Wärme. „Ein barmherziges Geschick möge Sie vor der Erfahrung bewahren! — Alleinsein! — Gingen Sie je in stiller Nacht, nicht wenn der Mond mit seinem Silberglanz der Dunkelheit ihre Schrecken nimmt, nein, in stern- und mondloser Nacht, wo düstere, graue Wolken am Himmel hängen, kein Lusthauch fühlbar ist, kein Ton vernehmbar, über einen Friedhof? Wanderten Sie je durch die Reihen der Gräber und fühlten Sie in dieser dunkeln Stunde, daß Sie die einzige Lebende sind? Alleinsein ist empfinden, daß nichts außer uns etwas für uns ist, und daß wir nichts für alles außer uns sind. Es ist absolute Leere. Ein Todtbewußtsein im Leben. Verstehen Sie dies?“

„Nein,“ sagte Maria, „ich kann es mir nicht vorstellen, aber ich meine, ich könne es empfinden, der Empfindung Worte zu leihen, ist mir jedoch unmöglich. — Aber,“ fuhr sie nach einigem Zögern fort, „ist dies nicht dasselbe, als wenn man sich in eine Welt versetzt findet, in der man allem und uns alles fremd ist? Ist das nicht wie Todtsein? Ja, noch trauriger; im Tode verlangt man nichts mehr, während, ist man nur fremd, man nach einem Gleichklang bei der Umgebung sucht. Keinen zu finden, sondern nur Mistöne und Disharmonie, das ist Einsamsein.“

„Ja, aber dieses Alleinsein, diese Einsamkeit füllen die eigenen Gedanken aus!“ sagte der Prinz, der das junge Mädchen gerne die ihren aussprechen hörte.

„Nicht immer, man fühlt sich leer, und diese Empfindung tödtet die Freude an den liebsten Erinnerungen, die Kälte um uns erstarrt wohl auch unser Inneres, und am Ende bleibt nur das Gefühl, allein zu sein, das nichts wegnehmen kann.“

„Das nichts wegnehmen kann!“ wiederholte der Prinz. „Ja, Sie haben recht, Unverstandensein, nur dieses ist Alleinsein.“

Maria hob die leuchtenden Augen zu ihm auf. Der Ton, mit dem er sprach, war ein tieferer, tieferer,

der Umgebung des „Dictators“, daß der deutsche Botschafter Herr v. Schweinig bei wiederholten Anlässen einen vertraulichen Verkehr mit dem „Schrecken der Nihilisten“, wie der Volksmund Melikoff nennt, unterhalten habe, und man glaubt nicht irre zu gehen, wenn man annimmt, daß bei diesem vertraulichen Verkehr der deutsche Kanzler seine „über Meere reichende“ Hand insofern im Spiele hatte, als Herr v. Schweinig mit vielem Geschick den Grafen Melikoff zu ganz vertraulichen Fragen über die Ansicht des Botschafters zu veranlassen verstand, deren Beantwortung kaum mehr die alleinige Meinung des privatissimsten sprechenden Diplomaten zum Ausdruck gebracht haben dürfte. Es ist nur Vermuthung, daß Bismarck „gegen Antheil“ an der „Wiedergeburt Rußlands auf solider Basis“ nimmt; diese Vermuthung gewinnt aber durch den Umstand an Bedeutung, daß sie in unsern als ernst zu nehmenden politischen Kreisen entsprang und fortlebt und daß man dort sogar schon so weit geht, von einer dem Baren nicht fremden „moralischen Einflusnahme Bismarcks“ zu reden.“

Vermischtes.

— Neunzig Kreuzer geraubt. Dem Bezirksgerichte Windisch-Gratz wurde ein Landstreicher eingeliefert, welchen man beschuldigt, auf dem Wege von Gutenstein nach Windisch-Gratz zwei Samenhändlerinnen überfallen, geschlagen, gefährlich bedroht und ihres Geldes beraubt zu haben. Die ganze Beute betrug 90 Kr.

— Ein merkwürdiger Fall von Wuthkrankheit. Aus Kronstadt in Siebenbürgen wird gemeldet: „Vor einigen Monaten wurde hier die Tochter eines angesehenen Bürgers von einem Hunde angefallen. Das Thier sprang dem Mädchen ins Gesicht und biß demselben ein Stück der Nase weg. Man kann sich den Schrecken der Angefallenen und die Aufregung in der Familie vorstellen. Einem schnelligst herbeigerufenen Arzt gelang es, das verstümmelte Organ wieder zusammenzusetzen, und dem hübschen Mädchen blieb nur eine gut verheilte und nicht sonderlich auffallende Narbe als Erinnerungszeichen. Die Sache schien schon in Vergessenheit

ja trauriger, eine Frage schwebte auf ihren Lippen, die Frage, ob er wohl so allein sei? Aber sie sprach sie nicht aus.

Graf Waldheim stand schon geraume Zeit unweit der beiden, seine scharfen, durchdringenden Blicke wanderten von der Tochter zum Prinzen und wieder zu dieser zurück. Ein zufriedenes Lächeln spielte dabei um seinen Mund. Maria sah den Vater zuerst, und ein tiefes Roth stieg ihr bis zu den Schläfen; sie wußte nicht, weshalb, allein es war ihr nicht lieb, daß er sie mit dem Prinzen traf. „Mein Vater!“ rief sie.

Der Graf verneigte sich nähertretend gegen den Prinzen, und dieser sagte, sich zu ihm wendend: „Graf, der Hof ist Ihnen zu Dank verpflichtet, daß Sie die Waldblume unter seine Treibhauspflanzen versetzten.“

Das Lächeln des Grafen ward verbindlicher. „Höheit sind zu gnädig, so viel Rücksicht mit meiner Tochter zu haben. Maria ist noch zu sehr Kind und ihre Erziehung, von ihrer Großmutter geleitet, ist in vielem sehr mangelhaft. Ihrer Jugend, hoffe ich, wird man die kleinen Verstöße verzeihen, die sie sich zuschulden kommen lassen wird; besonders, Höheit, möchte ich jedoch bitten, der jüngsten Tochter die süßliche Günst nicht zu entziehen, welche die Familie um einer andern willen verlor.“

Es war ein gewagtes Wort diese Anspielung auf alte Geschichten, auf die Verbannung der Waldheim vom Hofe, die man erst für Maria aufgehoben, nachdem der Graf sich jahrelang darum bemüht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

gerathen zu sein und man bereitete sich kürzlich in der Familie vor, einen öffentlichen Ball zu besuchen. Das Mädchen ward von seiner Mutter und den Geschwistern hübsch geschmückt und freute sich lebhaft darauf, den Ballsaal zu betreten. In dem Momente aber, wo sich der letztere ihm öffnete wurde es von einer ungeheuren Aufregung, die bald in förmliche Tobsucht überging, befallen, und alle Mittel der anwesenden Aerzte konnten der Unglücklichen keine Linderung verschaffen. Nach zwei Stunden der schrecklichsten Krämpfe war das blühende Geschöpf eine Leiche, die um so ergreifender und schauerlicher anzusehen war, als sie sich noch im vollen Ballsaate befand. Es liegt begreiflicherweise nichts näher, als daß man den Unfall, der mit dem Tode endigte, auf die Affaire mit dem Hunde zurückführt.“

— Russischer Heldenmuth! Ein trauriger Vorfall hat sich in der „Butterwoche“ in dem russischen Städtchen Krasnostaw abgepielt. In einer Gesellschaft von Officieren sprach man über Tapferkeit. Die Lieutenants Bogdanow und Anitschkow behaupteten dabei, daß sie überhaupt nicht verstanden, wie man keinen Muth haben könne, und machten sich anheischig, einen Beweis ihrer Tapferkeit abzulegen. Ohne daß es den Anwesenden besonders auffiel, standen die beiden jungen Officiere auf und entfernten sich. Bald darauf vernahm man in einer nahen Bohnung zwei Schüsse. Die übrigen Officiere eilten dahin und sahen die beiden jungen Leute in ihrem Blute liegen. Bogdanow war todt, Anitschkow tödtlich verwundet. Es erwies sich, daß sie, um ihren Muth zu beweisen, sich einander gegenüber aufgestellt und gleichzeitig auf einander geschossen hatten.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ernennung.) Der Regierungscorrespondent Herr Anton Graf Pace ist vom Landespräsidenten zum provisorischen Bezirkscommissär ernannt worden.

— (Generalversammlung der freiwilligen Feuerwehr.) In der gestern abgehaltenen Generalversammlung der Laibacher freiwilligen Feuerwehr kam als erster Punkt der Tagesordnung der vom Vereinschriftführer Rütting verfaßte Bericht des Ausschusses über das abgelaufene Vereinsjahr zur Verlesung. Wir entnehmen demselben, daß der wackere Verein in diesem Jahre bei elf Bränden thätig war, worunter vier im Stadtbezirke, sieben auf dem Lande. Bei allen diesen Gelegenheiten hatte sich die laut Beschluß der vorjährigen Generalversammlung provisorisch eingeführte Eintheilung in Löschtrains so gut bewährt, daß der Ausschuss die definitive Einführung dieser Eintheilung beantragt. Der Bericht hebt hervor, daß infolge der auf immer weitere Kreise sich erstreckenden Herbeiziehung der Laibacher Feuerwehr zu Bränden auf dem Lande sowohl die Geräthschaften in nicht gut zu rechtfertigender Weise außerhalb des derselben ursprünglich vorgeschriebenen Wirkungskreises abgenützt, als auch die Feuerwehr selbst und ihre Mittel allzu sehr in Mitleidenchaft gezogen würden. Um hierin wenigstens eine Grenzlinie zu ziehen, hat der Ausschuss beschlossen, die Feuerwehr nur zu solchen Bränden auszurücken zu lassen, welche vom Kastellberge signalisiert werden. Bei Bränden außerhalb der Stadt ist die Ausrückung an die vorübergehende Erlaubnis des Bürgermeisters und an den Befehl des Commandanten geknüpft, und sollen überhaupt Hilfeleistungen nach auswärts nur dann geleistet werden, wenn sich am Orte des Brandes selbst ein organisiertes, freiwilliges Löschcorps befindet. Der Ausschuss hofft durch diese letztere, übrigens im Sinne der Wechselseitigkeit liegende Beschränkung die Bildung neuer Feuerwehren zu begünstigen, während andererseits bei allzu großer Bereitwilligkeit die Bewohner der Nachbarortschaften leicht zu der Meinung verleitet werden könnten, daß der Bestand der Laibacher Feuerwehr die Wil-

bung anderweitiger Löschcorps ganz überflüssig mache. Ueberhaupt gibt sich der Ausschuss der Hoffnung hin, daß die heuer stattfindende Feier des zehnjährigen Bestandes der Feuerwehr auch die Anregung zur Gründung eines Gauverbandes und zur weiteren gedeihlichen Entwicklung und Verbreitung des organisierten Löschwesens auf dem Wege der Selbsthilfe geben werde. Nach einigen weiteren, den engeren Kreis des Vereinslebens betreffenden Mittheilungen und der Genehmigung des gesammten Rechenschaftsberichtes wurde der Kassenbericht und der Rechnungsabschluss des Unterstützungsfondes der Feuerwehr zur Vorlage gebracht. Nach ersterem belaufen sich die Einnahmen des abgelaufenen Jahres auf 2448 fl. 68 kr., die Kassenbestände auf 127 fl. 79 kr., während der Unterstützungsfond bei einer Einnahme von 2802 fl. 76 kr. und Ausgaben an Krankenunterstützungen per 235 fl. 20 kr., Leichenkosten per 196 fl. 25 kr. und anderen kleineren Ausgaben über ein Vermögen von 2277 fl. 91 kr. verfügt. Die Versammlung ertheilte den Kassenberichten das Absolutorium, worauf nach einer, den siegreichen Kampf der Feuerwehr gegen Vorurtheil und Gedankenlosigkeit berührenden Ansprache des Hauptmannes Doberlet die Angelobung von 92 Mitglieder stattfand. Bürgermeister Laschan, welcher, der an ihn ergangenen Einladung Folge leistend, bei der Generalversammlung erschienen war, dankte für die ihm vom Hauptmann der Feuerwehr gewidmeten Begrüßungsworte, worauf nach längerer Debatte der vom Ausschuss vorgelegte Antrag auf Eintheilung in Züge mit großer Majorität zum Beschluß erhoben wurde.

Zum nächsten Punkte der Tagesordnung: „Wahl des Commandanten und der Functionäre“, beantragte Rütting, den bisherigen verdienstvollen Hauptmann Doberlet neuerdings zum Hauptmann auszurufen, welchem Vorschlage die Versammlung jubelnd beipflichtete. Die weiteren Wahlen ergaben als Zugcommandanten die Herren A. Achtschin, Franz Schantel und H. Gallé, als erste Rottenführer die Herren Seunig, Bitenz und Kavlic, ferner als Vertrauensmänner die Herren Rütting, Hinterlechner und Freiberger. Zu Revisoren wurden die Herren Thuma, Dolencec und C. Achtschin, zum Adjutanten Herr Dreise gewählt. Nach Genehmigung des Antrages, den Erinnerungstag an die vor zehn Jahren stattgefundene Gründung des Vereines feierlich zu begehen, wurde die Versammlung geschlossen.

— (Selbstmorde.) In den Nachmittagsstunden des Ostersonntags erhängte sich in der Tirnavorstadt der 37 Jahre alte Tagelöhner Johann Rimovec und am 25. d. machte der junge Handlungscorrespondent F. Jarec durch einen Pistolenschuß im Walde von Schischka seinem Leben ein jähes Ende. Als Motiv des Lebensüberdrußes wird bei beiden Selbstmördern unglückliche Liebe angegeben.

— (Defraudant auf der Flucht.) Das Wiener Landesgericht hat folgenden Steckbrief erlassen: „Victor Mannicher, 44 Jahre alt, aus Laibach gebürtig und dorthin zuständig, Cementguß-Erzeuger, auch Agent, veruntreute zum Nachtheile der kroatischen Escomptebank Wertpapiere in der Summe von 1050 fl. und wurde in der Voruntersuchung flüchtig. Derselbe ist im Falle seiner Haftverurteilung hieher einzuliefern.“

— (Aus der Vogelwelt.) Der Thurmfalke, dessen Erscheinen für den Frühlingsanfang bezeichnend ist, hat sich heuer bei uns erst in den Ostersiertagen eingestellt; in der Regel fällt seine Ankunft auf Maria Verkündigung, den 25. März, daher er auch in einigen Gegenden der Marienvogel genannt wird. Im Slovenischen heißt er auch mokosevka, die Mehlsieberin, von der rüttelnden Bewegung im Fluge, der mit der schwebenden abwechselte, davon rührt auch der deutsche Name Rüttelfalke her. Leider ist dieser schöne Vogel von seinen einstigen Nistplätzen auf den Thürmen unserer Stadt durch die Dohle fast ganz verdrängt worden, er nistet in der Umgebung auf Thürmen, auf Dächern der Wirtschaftsgebäude, in

den Felswänden des Großgallenerberges; auch hier wird er von der überhandnehmenden Dohle be-
lästigt. Sehr ähnlich dem Thurmfalken ist der etwas
kleinere, den südlichen Gegenden, als Dalmazien,
Griechenland, angehörige Röhlfalken (Falco Tinu-
culoides), der jedoch auch schon in der Umgebung
Laibachs beobachtet wurde. Ein sehr leichtes Unter-
scheidungsmerkmal für diese beiden, oft miteinander
verwechselten Arten sind die weißlichen Nägel an
den Fußzehen des Röhlfalken, während sie beim
Thurmfalken schwarz sind. Beiden zunächst steht
der Rothfußfalken (F. ensipes), eine sehr schöne, durch
die mennigrothen Füße und die aschgraue Färbung
der Flügel ausgezeichnete Falkenart, er nistet in
felsigen Gegenden. Auch die Rohrweihe hat auf
dem Morast von ihrem Jagdrevier bereits Besitz
ergriffen, seit ein paar Tagen lässt die Heideschnepfe
dieselbst ihre langgezogenen pfeifenden Rufe ertönen.
Sehr ausgiebig war heuer der Schnepfenstich.
Einer der letzten bisherigen Ankömmlinge war der
Staar.

Witterung.

Laibach, 30. März.

Wärme: morgens 7 Uhr + 26°, nachmittags 2 Uhr
+ 13° C. (1879 + 13°, 1878 + 11° C.) Barometer
im Fallen, 731.11 Millimeter. Das Tagesmittel der Tem-
peratur am 27. + 6.2°, am 28. + 5.9° und am 29. d.
+ 7.0°, beziehungsweise um 0.4° über, 0.2° unter und
0.6° über dem Normale.

Verstorbene.

Den 26. März. Victor Cadež, Reserve-Ober-
kanonier, Glaserer, 22 J., Petersdamm Nr. 65, Tuberculose.

Den 28. März. Johann Kimovec, Tagelöhner,
87 J., Stadtwaldstraße. Selbstmord durch Erhängen. —
Maria Birens, Nachtwächterstochter, 3 Tage, Wiener-
straße Nr. 29, Lebensschwäche.

Im Civilspitale:

Den 27. März. Franz Krizmanič, Arbeitersohn,
1 J., Eiterungsfieber. — Anton Kosir, Arbeitersohn,
14 Monate, Typhus. — Franz Krivec, Tagelöhner, 43 J.,
Dysenterie. — Ursula Ebenit, Inwohnerin, 77 J., Lun-
gentuberculose.

Im Garnisonsspitale:

Den 23. März. Johann Vodopivec, f. t. Ober-
jäger, 32 J., Lungentzündung.

Den 28. März. Vincenz Bertot, Tambour, 22 J.,
Lungentzündung.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 27. März.

Weizen 10 fl. 72 fr., Korn 6 fl. 99 fr., Gerste 5 fl.
51 fr., Hafer 3 fl. 57 fr., Buchweizen 5 fl. 39 fr., Hirse
6 fl. 39 fr., Kukuruz 7 fl. — fr. per Hektoliter; Erdäpfel
3 fl. 78 fr. per 100 Kilogramm; Hülsen 9 fl. — fr. per
Hektoliter; Rindschmalz 80 fr., Schweinfett 70 fr., Speck,
frischer 54 fr., gefeilter 60 fr., Butter 70 fr. per Kilo-
gramm; Eier 1 1/2 fr. per Stück; Milch 8 fr. per Liter;
Rindfleisch 54 fr., Kalbfleisch 54 fr., Schweinefleisch 62 fr.,
Schöpfensfleisch 36 fr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 87 fr.,
Stroh 1 fl. 69 fr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl.
20 fr., weiches Holz 5 fl. — fr. per vier C.-Meter; Wein,
rother — fl., weißer — fl. per 100 Liter.

Gedenktafel

über die am 1. April 1880 stattfindenden Lici-
tationen.

3. Feilb., Jagar'sche Real, Zerzche, W. Rudolfswert.
— 1. Feilb., Wodiz'sche Real, Widem, W. Großlaskiz.
— 3. Feilb., Bernu'sche Real, Strufeldorf, W. Laas.
— 1. Feilb., Kastelz'sche Real, St. Veit, W. Sittich.
— 2. Feilb., Klancar'sche Real, Berch, W. Großlaskiz.
— 1. Feilb., Anzlovar'sche Real, St. Veit, W. Sittich.
— 1. Feilb., Medved'sche Real, Sittich, W. Sittich.
— 1. Feilb., Dijas'sche Real, Zerzche, W. Radmannsdorf.
— 3. Feilb., Karun'sche Real, Predafel, W. Krainburg.
— 3. Feilb., Kalinchev'sche Real, Mischelstetten, W. Krain-
burg. — 3. Feilb., Berko'sche Real, Bruhanavas, W.
Großlaskiz. — 1. Feilb., Nadrach'sche Real, Weizelburg,
W. Sittich. — 3. Feilb., Kaporc'sche Real, Cesja, W.
Sittich.

Telegraphischer Kursbericht

am 30. März.

Papier-Rente 73 35. — Silber-Rente 73 80. — Gold-
Rente 88 65. — 1860er Staats-Anleihen 129 50. — Vant-
actien 838. — Creditactien 297 90. — London 118 70. —
Silber — — R. t. Münzducaten 5 58. — 20-Francs-
Stücke 9 47. — 100 Reichsmark 58 35.

Eingefendet.

Dankfagung.

Nachdem mein seit sechs Jahren im Fuße gehaltenes
heftiges gichtiges Leiden bei viermaliger Anwendung des
in der Landschafts-Apothete in Graz zu habenden Rhen-
matismus-Aethers gänzlich behoben ist, so fühle ich mich
angenehm verpflichtet, dem Herrn Erzeuger dieses vor-
trefflichen Rheumatismus-Aethers öffentlich meinen Dank
abzulassen, und hoffe, dass mir dies von Seite des Herrn
Erzeugers nicht übel aufgenommen, weil dadurch gewiss
einem großen Theile der leidenden Menschheit Hilfe ge-
bracht wird. (40) 10-9

Graz am 2. Oktober 1878.

Adolph Edler v. Kormos.

Depot für Krain bei Julius v. Trnkoczy, Apotheker
„zum goldenen Einhorn“ in Laibach, Rathausplatz Nr. 4.

Ein herzliches Lebewohl

allen Freunden und Bekannten, denen anlässlich unseres
Scheidens von Laibach persönlich dies zu sagen die Zeit
nicht mehr ermöglichte.

Laibach am 30. März 1880.

Familie Gley und v. Trnkoczy.

Für eine Holzstift-Fabrik wird ein tüchtiger Werk-
führer, der das Fraisen-System kennt, unter sehr
vortheilhaften Bedingungen zu engagieren gesucht.
Solche, die Maschinenmeister sind und Fraisen selbst
machen können, bevorzugt. Offerte unter R. C. 315 an
Saasenstein & Bogler, Wien. (121) 2 1

Wäsche zum Bügeln und Waschen

wird angenommen; auch wird Glanzbügeln gelehrt
in und außer dem Hause:

Petersstraße Nr. 32, 1. Stock. (112) 8-5

Manneschwäche, Nervenzerrüttung,
geheime Jugendsünden und Ausschweifungen.



Dr. Wruns Peruin-Pulver

(aus peruanischen Kräutern erzeugt).

Das Peruin-Pulver ist einzig und
allein dazu geeignet, um jede Schwäche
der Zeugungs- und Geburtstheile zu
beheben und so beim Manne die Impotenz (Mannes-
schwäche) und bei Frauen die Unfruchtbarkeit zu beseitigen.
Auch ist es ein unerlässliches Heilmittel bei allen Störun-
gen des Nervensystems, bei durch Säfte- und Blutverlust
bedingten Entkräftungen und namentlich bei durch Aus-
schweifungen, Onanie und nächtliche Pollutionen (als
alleinigen Ursachen der Impotenz) hervorgerufenen Schwäche-
zuständen des Mannes. Preis einer Schachtel sammt ge-
nauer Beschreibung 1 fl. 80 fr.

General-Agentur: Al. Gischner, dipl. Apotheker,
Wien, II., Kaiser-Josefsstraße 14, und k. k. alte Feld-
apotheke, I., Stephansplatz.

Wien am 29. November 1879. (581) 20-18

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg in Laibach.

Soeben erschien in unserem Verlage und
ist durch unsere Buchhandlung, Congressplatz 2,
zu beziehen:

Presirenklänge

von

Edward Samhaber.

8°, elegant ausgestattet. Preis 1 fl.

Die Presirenklänge enthalten eine ausführ-
liche Biographie Presirens, welcher dessen schönste
Lieder in formvollendeter deutscher Uebersetzung
eingestreut sind. Mit der epischen Dichtung
„Ertomir“ der Presirens „Taufe an der Sa-
dica“ als Quelle gedient, schließt das Buch, das
wir jedermann auf das wärmste empfehlen.

Laibach im März 1880.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

(114) 5-2

Gründliche Hilfe

für

Magen- und Unterleibsleidende.

Die Erhaltung der Gesundheit

beruht zum größten Theile in der Reinigung und
Reinhaltung der Säfte und des Blutes und in
der Beförderung einer guten Verdauung. Dies zu
erreichen ist das beste und wirksamste Mittel

Dr. Rosas Lebensbalsam.

Dr. Rosas Lebensbalsam entspricht allen diesen
Forderungen auf das vollständigste; derselbe belebt
die gesammte Thätigkeit der Verdauung, erzeugt
ein gesundes und reines Blut, und dem Körper
seine frühere Kraft und Gesundheit wiedergeben.
Derselbe ist für alle Verdauungsbeschwerden, na-
mentlich Appetitlosigkeit, saures Aufstoßen, Blä-
hungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verschleimung,
Hämorrhoiden, Ueberladung des Magens mit
Speisen etc., ein sicheres und bewährtes Hausmittel,
welches sich in kürzester Zeit wegen seiner aus-
gezeichneten Wirksamkeit eine allgemeine Verbreitung
verschafft hat. (119) 15 2

1 große Flasche 1 fl., halbe Flasche 50 kr.

Hundert von Anerkennungschriften liegen zur
Ansicht bereit. Derselbe wird auf frankierte Zu-
schriften gegen Nachnahme des Betrages nach
allen Richtungen verschickt.

Herrn Apotheker B. Fraagner in Prag!

Ich habe im Oktober 1878 von Ihrem „Dr.
Rosas Lebensbalsam“ 1 Flasche gekauft, ich habe
nämlich schon viele Jahre an Magenkrampf gelitten,
was mich veranlasste, einen Versuch zu machen.

Nach einer Zeit von 8 bis 14 Tagen hat sich
dieses Leiden, Gott sei Dank, ganz verloren. Ich
erluche daher, mir vier Flaschen zu senden, um den-
selben als Hausmittel bei der Hand zu haben; ich
kann dieses Mittel jedem derartigen Leidenden an-
empfehlen. Achtungsvoll erbeugt
Carl Popp, Strohhutfabrikant in Dresden.

Warnung.

Um unliebsamen Mißverständnissen vorzubeu-
gen, ersuche die P. T. Herren Abnehmer, überall
ausdrücklich: Dr. Rosas Lebensbalsam aus B.
Fraagners Apotheke in Prag zu verlangen, denn
ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß Abnehmern
an manchen Orten, wenn selbe einfach Lebensbalsam
und nicht ausdrücklich Dr. Rosas Lebensbalsam
verlangten, eine beliebige, nichts wirkende Mischung
verabreicht wurde. **Echt ist**

Dr. Rosas Lebensbalsam

zu beziehen nur im Hauptdepot des Erzeugers
B. Fraagner, Apotheke „zum schwarzen Adler“ in
Prag, Gde der Spornergasse 205-III.

Laibach: G. Piccoli, Apotheker; J. Svoboda,
Apotheker; Rudolfswert: Dom. Riz-
zoli, Apoth.; Stein: Josef Močnik, Apoth.

Sämmtliche Apotheken und größere Material-
handlungen in Oesterreich-Ungarn haben Depots
dieses Lebensbalsams.

Prager Universal-Hausalbe,

ein sicheres und erprobtes Mittel zur Heilung
aller Entzündungen, Munden und Geschwüre.

Selbe wird mit sicherem Erfolge angewendet
bei der Entzündung, Milchstockung und Verhärtung
der weiblichen Brust bei dem Entwöhnen des Kin-
des; bei Abscessen, Blutschwären, Eiterpusteln, Kar-
bunkeln; bei Nagelgeschwüren, beim sogenannten
Wurm am Finger oder an der Zehe; bei Verhär-
tungen, Anschwellungen, Drüsengeschwülsten; bei
Fettgewächsen, beim Leberleide; bei rheumatischen
und gichtischen Anschwellungen; chronischen Gelenk-
entzündungen am Fuße, Knie, Hand und Hüften; bei
Verstauchungen; beim Ausliegen der Kranken, bei
Schweißfüßen und Schineraugen; bei aufgesprun-
genen Händen und flechtenartigen Schrunden; bei
Geschwülsten vom Stich der Insecten; bei alten
Schäden, eiternden Wunden; Krebsgeschwüren, offe-
nen Füßen, Entzündungen der Knochenhaut etc. Alle
Entzündungen, Geschwüre, Verhärtungen, An-
schwellungen werden in kürzester Zeit geheilt; wo
es aber schon zur Eiterbildung gekommen ist, wird
das Geschwür in kürzester Zeit ohne Schmerz auf-
gezogen und geheilt. In Dosen à 25 und 35 kr.

Gehörbalsam.

Das erprobteste und durch viele Versuche als das
verläßlichste Mittel bekannt zur Heilung der Schwer-
hörigkeit und zur Erlangung des gänzlich verlorenen
Gehöres. — 1 Flaschen 1 fl. 5. W.